

# vom hier und jetzt ins nirgendwo

## IN SEINER ACHTTÄGIGEN AUSDAUERPERFORMANCE «NOWHERE» SUCHT DER PIANIST MARINO FORMENTI NACH ERLEUCHTUNG

**M**arino Formenti, Jahrgang 1965 und – bevor er vor einiger Zeit beschloss, sich auf seine Solokarriere zu konzentrieren – lange Jahre Pianist des Wiener Klangforum, war schon immer ein Freund der Grenzüberschreitung. Gerade in Hinblick auf die Konventionen der Aufführungspraxis von (neuer) Musik. Dabei beschränkt sich seine Experimentierfreude nicht bloß auf die Zusammenstellung der Programme, für die der gebürtige Mailänder, der seit zwanzig Jahren in Wien lebt, besonders gerne ältere Positio-



FOTO: STEIRISCHER HERBST / W. SILVERI

**MARINO FORMENTI,  
HÖRER**

nen mit zeitgenössischen in «Dialog» treten lässt – wie das zuletzt wieder eindrucksvoll bei Formentis Projekt *Kurtág's Ghosts* (Kairos, 2008) zu erleben war.

Darüber hinaus stellt Formenti aber auch Ort und Zeit, also den herkömmlichen Abendtermin im Konzertsaal, gerne zur Disposition. Seine *Piano Partys* etwa sind über fünf oder sechs Stunden angelegte «Symposien», bei denen die Besucher in entspannter Atmosphäre – sitzend, liegend oder stehend – gemeinsam essen, trinken und eben Musik hören können, die Formenti entweder selbst am Klavier spielt oder auch dirigiert. Andere Programme hat er zuletzt

um Mitternacht oder noch vor Morgengrauen in einer Kirche angesetzt. Diese Lust zur Ausweitung der Konzertzzone kommt bei Formenti – anders als das etwa bei Glenn Gould der Fall war, mit dem Formenti in der *Los Angeles Times* einmal verglichen wurde – aber nicht, weil er sie aus persönlichen oder ganz grundsätzlichen Gründen ablehnte, sondern weil er meint, man müsse die Dinge eben auch hinterfragen, um sie mit Leben zu erfüllen.

Für sein Projekt *Nowhere*, das er für das den «steirischen Herbst» in Graz und in Kooperation mit der Initiative «open music» konzipiert hat, ging Formenti nun noch einen Schritt weiter als bisher. In einem im Erdgeschoss gelegenen Gewölberaum des Stadtmuseums, einem Ende des 17. Jahrhunderts erbauten Palais mitten in der Grazer Altstadt, richtete Formenti, wie er selbst sagt, eine «heidnische Kapelle» ein, die er acht Tage lang nur verließ, um sich zwischendurch frisch zu machen. Nachts schlief er in dem Raum auf einer einfachen Matratze, aß zu festgelegten Zeiten, spielte tagsüber fast ohne Unterbrechung Musik von Erik Satie, Morton Feldman und Klaus Lang, notierte jeweils Beginnzeit und Titel mit schwarzer Kreide auf den weißen Wänden des Raums, schwieg aber sonst konsequent über die gesamte Zeit. Täglich zwischen zehn und 22 Uhr öffnete Formenti seine Klausur für Zuhörer, die es sich auf den rund um den Flügel verteilten Matratzen und Stühlen bequem machen konnten. Durch die hohen Fensteröffnungen im Gewölbe war das Geschehen Tag und Nacht auch von der Straße aus zu beobachten, der Ton wurde 24 Stunden lang mittels Livestream ins Internet übertragen.

Wer diesem Ereignis auch nur für kurze Zeit beiwohnen durfte, das am 25. September um 8.12 Uhr mit Saties *Pièces Froides* (*Dances de travers*) begann und am 2. Oktober gegen 23.15 Uhr mit denselben Stücken endete, die Formenti dazwischen an die achtzig Mal gespielt haben muss, jedes Mal, als wäre es das erste Mal, der wird es vermutlich so schnell nicht vergessen. Derart berückend geriet Formentis konzentrierter, Zeit und Raum transzendierender Vortrag in der strengen Kammer. Und wer hier, wie-

der und wieder, Saties *Gnossiennes*, Morton Feldmans *For Bunita Marcus*, dessen *Palais de Mari* oder die kürzeren *Piano Pieces*, die *Intermissions* oder *Nature Pieces* hören durfte, wer die Uraufführungen von Klaus Langs sieben *now.here*-Stücken erlebt hat, die – ähnlich wie die von Satie oder Feldman – ganz auf den Moment abzielen und gerade durch diesen Verzicht auf Entwicklung ihre außergewöhnlichen spirituellen Qualitäten entfalten, der wird auch besser verstehen, was Formenti meint, wenn er sagt: «Das Erhabene – im Gegensatz zum Salbungsvollen – liegt oft in den ganz kleinen Dingen.»

*Nowhere* hat am Ende aber nicht nur durch seine unmittelbaren sinnlichen Qualitäten begeistert, sondern auch wegen seiner konzeptionellen Stringenz. Formenti ist es gelungen, eine scheinbar paradoxe Erfahrung erlebbar zu machen, die John Cage in seiner «Lecture on Nothing» beschrieben hat, zu einer Zeit, da er sich gerade intensiv mit dem Zen-Buddhismus beschäftigte: «Here we are now», heißt es da an mehreren Stellen und: «More and more I have the feeling that we are getting nowhere.» Radikale Anwesenheit («here» und «now») bei gleichzeitiger Entgrenzung («nowhere») – so in etwa darf man sich wohl auch eine buddhistische Erleuchtungserfahrung vorstellen. Satori mit Satie.

Und da ist von den vielschichtigen musikhistorischen Verquickungen zwischen Cage, Feldman und Satie noch gar nicht die Rede gewesen, die in *Nowhere* mitschwingen. Cages Inszenierung von Saties *Vexations*, die 1963 in New York über 18 Stunden und 40 Minuten ging, ließe sich als Parallele finden. Oder Saties Text über den «Tagesablauf eines Musikers». «Der Künstler muss sein Leben einteilen. [...] Aufstehen: um 7.18 Uhr; inspiriert: von 10.23 bis 11.47. [...] Das Schlafengehen erfolgt regelmäßig um 22.37.» Dazu Cage in der «Lecture on Nothing»: «Wenn jemand schläfrig ist, soll er schlafen.» Auch dieses Phänomen war in Formentis «heidnische Kapelle», die gegen Ende der Woche von Besuchern regelrecht belagert wurde, immer wieder zu beobachten.

Thomas Wolkingner